

DAS FUNDAMENT DES SOUNDS



Kjell Erik Husom

Den norwegischen Musiker Kjell Erik Husom im Ausland zu erleben, ist eigentlich kein seltenes Ereignis. Husom, geboren 1966 in Kongsvinger, ist seit 1992 fester Bassposaunist des Bergen Filharmoniske Orkester und entfaltet in diesem Zusammenhang eine rege Reisetätigkeit. Grundsätzlich betätigt er sich auch gerne außerhalb des gewohnten Klassikbereiches. Husom, der sich auch mit dem Spiel der Barockposaune auseinandersetzt, erhält sich durch sein zwischenzeitliches musikalisches „Ausscheren“ auch in jazzige Gefilde eine stets frische Herangehensweise ans klassische Spiel.

Carina Prange sprach für sonic mit Kjell Erik Husom

sonic: Schon im Alter von neun Jahren hast du mit dem Spiel auf der Ventilposaune begonnen. Hattest du vorher bereits ein Instrument gespielt? Es kommt mir recht früh vor, um mit einem physisch derart anspruchsvollen Instrument anzufangen ...

K. E. Husom: (*lacht*) Ich habe tatsächlich vorher auf einem anderen Instrument begonnen, nur, das zähle ich nicht. Aber es ist eine lustige Geschichte, deshalb erzähle ich sie dir. Wir haben ja alle mal angefangen ...

Mein Anfang erwies sich aber als einer der härteren! Im Schulorchester drückte man mir ein Waldhorn in Es in die Hand. Dummerweise machte sich niemand die Mühe, zu überprüfen, ob das Instrument überhaupt spielbar war. Ich schien allen ein hoffnungsloser Fall zu sein, kein Ton saß und es kam fast kein Klang aus dem Horn, auch wenn ich noch so stark blies. Ich war kurz davor, die ganze Sache aufzugeben, als nach beinahe einem Jahr mein Bruder entdeckte, dass das Horn fast vollständig verstopft war. Es war schlicht unspielbar. Als ich dann die Ventilposaune bekam, war das eine Befreiung! Von da an ging alles wie von selber. Ich erinnere mich, dass ich „Hootenanny“ spielte, bis ich krebsrot im Gesicht war und der Dirigent auf mich zeigte und sagte: „Endlich haben wir dem Kerl auch einen Ton entlockt!“ Ich wurde noch röter, aber ich war stolz.

sonic: Wusstest du da schon, dass die Posaune dein „Instrument fürs Leben“ sein würde?

K. E. Husom: In diesen Größenordnungen dachte ich damals natürlich nicht. Aber ich erinnere mich, dass ich eine echte Posaune spielen wollte. Und als ich dann eine in der Hand hielt, fühlte es sich einfach richtig an.

sonic: Verglichen mit einer „normalen“ Zugposaune mag eine Ventilposaune einfacher zu spielen sein, oder? Wie helfen die Ventile einem jugendlichen Posaunisten?

K. E. Husom: Wenn man ein Instrument wirklich meistern möchte, dann sind alle gleichermaßen schwer. Ventile helfen aber am Anfang dabei, sich auf das Blasen zu konzentrieren, statt auf das Spiel in Positionen. Ich wünschte, Anfängerinstrumente gäbe es mit einem, am besten sogar abnehmbaren, Griff am Zug für die Spieler mit kürzeren Armen. So etwas gab es in früheren Zeiten für Bassposaunen in F. Nachdem ich eine Zeit lang auf einer Barockposaune mit einem entsprechenden Griff geübt hatte, bestellte ich mir einen ähnlichen für meine moderne Kontrabass-Posaune in F. Wenn man erst den Bogen raus hat, ist es damit viel einfacher, den Zug über weite Distanzen zu bewegen. Sogar Kinder im Alter von sechs Jahren wären in der Lage, eine Posaune mühelos in allen Lagen zu spielen, wenn man ihnen eine solche Hilfe und ein passendes Tragesystem wie beispielsweise „Ergo-Bone“ zur Verfügung stellte.

sonic: Mit sechzehn hast du dich auf die Bassposaune spezialisiert. War es der Klang, der dir gefiel, oder war es, weil es ein so eindrucksvoll wirkendes Instrument ist?

K. E. Husom: Meine Familie war in eine andere Stadt gezogen, deren örtliche Kapelle ein Blasorchester war. Nur hatte offenbar niemand Lust, sich mit dem Bassschlüssel auseinanderzusetzen. Mit vierzehn war ich der Jüngste dort. Es war spannend, mit den Älteren spielen zu können, also übernahm ich den Basspart auf meiner damaligen Posaune, einer Yamaha YSL 643. An den Typ erinnere ich mich deshalb so genau, weil ich stundenlang über Prospekten gebrütet hatte, wie ich denn am Besten mein Konfirmationsgeld anlegen könnte! Wie dem auch sei, irgendwann gefiel mir die Aufgabe, die „letzte“ Posaune zu spielen. Wir zogen dann wieder in eine Gegend, wo „gemischte“ Orchester üblich waren. Immer wurde ich gebeten, die „erste“ Posaune zu übernehmen, aber mir gefiel es besser, die „Basis“ zu sein. Und niemand konnte die lang klingenden Noten im Bass, vor denen alle Angst hatten, besser spielen als ich! (*lacht*) Ich konzentrierte mich immer auf das Fundament des Sounds, wenn wir Sachen von Urbie Green, Dick Nash oder den Teen Trombones anhörten. Mich interessierte, was die Bassposaune macht. Besonders George Roberts „Mr. Bass Trombone“ faszinierte mich!

sonic: Inzwischen bist du fester Bassposaunist beim „Bergen Filharmoniske Orkester“ ...

K. E. Husom: Ja, und dieses Orchester erscheint eines der bestgehüteten Geheimnisse in Europas sinfonischer Welt zu sein! Das sagen zumindest viele Dirigenten, wenn sie das

erste Mal bei uns waren. Dabei gehören wir zu den renommiertesten norwegischen Orchestern, sind bereits „Artists in Residence“ in Wien gewesen und treten derzeit im Rahmen der „Master“-Konzertreihe in verschiedenen Großstädten auf. Die kommenden 43 Wochen sind gespickt voll mit Konzertterminen! Es gilt als eines der herausforderndsten Programme der sinfonischen Welt für die kommende Saison. Eine solche Position einzunehmen, wird irgendwann zur Routine, ist aber auch ein fortwährender Lernprozess. Jeder Dirigent ist schließlich anders. Wir spielen schöne, fordernde Konzerte, touren regelmäßig und machen Aufnahmen für eine Reihe von Plattenfirmen wie BIS, Chandos und Hyperion.

sonic: Gibt es viele zeitgenössische Stücke, bei denen die Bassposaune eine hervorragende Rolle besitzt? Welche Möglichkeiten hat ein Bassposaunist, zu zeigen, was er kann?

K. E. Husom: Die Bassposaune wird in der zeitgenössischen Musik immer wichtiger. Ihre Wandlungsfähigkeit ist gerade erst im Begriff, erkannt zu werden. Wenn man aber wirklich zeigen möchte, was man drauf hat, dann geht nichts darüber, Solo zu spielen. Ich mache das von Zeit zu Zeit, aber im Augenblick bin ich nicht so exhibitionistisch drauf. Was mir momentan wichtiger ist, ist mein Haus fertig zu bauen und mich um meine Familie mit fünf Kindern zu kümmern. Das hat Vorrang sogar vor der Bassposaune! Ich halte mich aber stets in Form und das brauche ich auch für meine tägliche Arbeit. Es ist wichtig, die Fertigkeit zu behalten und die Möglichkeit, sich detailreich auszudrücken. Das mache ich, indem ich Sachen übe, die, ganz anders als viele Grundaufgaben im Orchester, nicht nur darin bestehen, Luft zu bewegen – beispielsweise Bachs Cellosuiten. Falls du es wissen möchtest, ja, ich würde gerne eine CD damit herausbringen. Wenn ich einmal reich bin und zu viel Zeit habe! (*lacht*)

sonic: Du beschäftigst dich zurzeit ausgiebig mit der Barockposaune in F, die, wie der Name nahelegt, vorwiegend in älteren Kompositionen eingesetzt wird. Was für eine Art von Instrument müssen wir uns da vorstellen? Wie unterscheidet es sich von der heutigen Posaune und wie kam es, dass du dich dafür interessierst?

K. E. Husom: Ich mochte alte Musik immer schon. Das Noble und Heilige, das die Renaissancemusik hat, gefällt mir; es ist gewissermaßen „umweltfreundliche“ Musik. Die Barockposaune in F, auch als „Sackbut“ bezeichnet, ist eine Bassposaune, die in vergleichbarer Bauform von der Einführung der Renaissance-Posaune im 15. Jahrhundert an gespielt wird. Ihre Charakteristika bestehen in einer kleinen Bohrung, einem kleinen Schallbecher und einem ebenfalls kleinen Mundstück, das einen vergleichsweise scharfen Rand besitzt.

Vor ein paar Jahren borgte ich mir eine Meinl-Barockposaune, als man mich bat, bei einigen möglichst authentischen Aufführungen von Haydns „Schöpfung“, des „Requiem“ und der c-Moll Messe von Mozart mitzuwirken. In all diesen Stücken spielt die Barockposaune eine wichtige Rolle und mir hat es viel Freude gemacht, das



Instrument zu lernen. Danach bat ich Heinrich Thein, mir eine Kopie eines historischen Instruments anzufertigen, eines „Eichgentopf“ von 1744. Ich wollte einfach ein eigenes haben! Allerdings ist es in Norwegen noch nicht verbreitet, Stücke in historisch getreuer Besetzung aufzuführen. Und so ergab es sich, dass ich dieses Instrument, für das ich einen Sack voll Geld hingeblickt habe, während dreier Jahre nur auf vier Konzerten einsetzen konnte. Das macht es natürlich irgendwie zu einem Randthema. Aber immer, wenn sich eine langweilige Woche im Orchester anbahnt, bitte ich um Urlaub. Um dann noch mehr Geld zu verlieren, indem ich schlechter bezahlte Engagements mit der Barockposaune spiele! *(lacht)* Ich übe immer noch – meist Canzonas von Frescobaldi oder DeLasso. Es wird eine Herausforderung sein, die Rogoni-Improvisationen auf einer F-Posaune zu spielen, einer mit Zusatzgriff. Zurzeit liegt mein Fokus aber auf einem neuen Instrument. Ich liebe es, wenn ich meinen Tag mit einer halben Stunde in Gesellschaft mit meiner Kontrabass-Posaune in F verbringen kann.

sonic: Welches Instrument spielst du? Und sind Posaunisten genauso speziell mit Mundstücken wie die Trompeter?

K. E. Husom: Ich spiele verschiedene Instrumente, je nach dem Job, der gerade ansteht. Es ist zwar durchaus wichtig, auch mit nur einem einzigen Instrument variabel klingen

zu können, aber jedes hat seine Stärken und Schwächen und seinen Grundsound. Genau wie der Spieler selbst seinen klanglichen „Fingerabdruck“ besitzt. Wenn ich also beispielsweise Schostakowitschs zehnte Sinfonie spielen soll, dann greife ich zu einem anderen Instrument, als wenn es um Mahler geht. Der Klang für Schostakowitsch muss stark und direkt sein, der für Mahler klangvoller, aber gleichzeitig besser eingebettet ins Gesamtbild. Für Schostakowitsch nehme ich daher meine schwere Edwards-Posaune, während meine Thein mit einem Kruspe-Schallbecher perfekt zu Mahler passt. In einem Big-Band-Setting greife ich gewöhnlich zu einer Bach mit Thayer-Ventilen. Die klingt offen und variabel und hat gleichermaßen die Kante, die man in zeitgenössischen Arrangements braucht, wie auch das benötigte Timbre und die Standfestigkeit. Mein Instrument wähle ich nach dem Anlass aus, wie andere Leute ihre Kleidung. Geht man zu einer Gala oder zu einer Arbeit, bei der man sich schmutzig macht? Das Instrument ist die Verlängerung des Körpers. Es hilft mir dabei, meine Arbeit gut zu machen. Es erfordert im Gegenzug natürlich eine entsprechende Spielweise, passt dann aber perfekt zur Persönlichkeit der Musik. Ach ja, das Mundstück ... Ein Gear-Freak bin ich wohl gar nicht! *(lacht)* Ich verwende immer noch dasselbe Mundstück, das ich mit meiner allerersten Bassposaune zusammen gekauft habe.

sonic: Brauchst du spezielle Mikrofone auf der Bühne oder im Studio, um den Tonumfang deiner Posaune in den Tiefen gut wiederzugeben?

K. E. Husom: Wenn ich einen Aufnahmejob oder ein Konzert vor mir habe, bei dem ich viele, voluminös klingende, tiefe Noten zu spielen habe, dann verneige ich mich vor jedem Toningenieur, der die Voraussicht hatte, ein Großmembranmikrofon im Gepäck zu haben!

sonic: Du spielst als Nebeninstrument das Didgeridoo. Ist das nur ein Hobby? Oder kann ein Profimusiker gar nicht anders, als sich einem Instrument mit dem erforderlichen Ehrgeiz zu nähern?

K. E. Husom: Nein, eine gewisse Ernsthaftigkeit braucht es schon, wenn man ein Instrument beginnt. Deshalb ärgere ich mich ja auch immer über meine hoffnungslosen Fähigkeiten auf dem Klavier! Das Didgeridoo ist da anders. Es ist ein Blasinstrument und in der Klangformung und den Effekten, die man über die Stimme einbringt, ähnelt es der Posaune durchaus. Ich setze es aber eher meditativ ein. Es ist ein zeitloser Sound und gleichzeitig ein interessanter. Im Gegenteil, ich experimentiere damit, einen Klang ähnlich einem Didgeridoo auf meiner Kontrabass-Posaune zu erzielen. Das würde wie ein tonal definiertes Didgeridoo klingen, das bis zum Subkontra-B reicht. Im Augenblick komme ich mit Zirkularatmung leider erst nur bis zum tiefen Kontra-F. Aber Spaß macht's schon! ■

Bergen Filharmoniske Orkester:
www.harmonien.no